

Zeitschrift: St. Galler Jahresmappe
Band: 41 (1938)

Artikel: Mundartpflege
Autor: Hilty, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-948323>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mundartpflege

Von Dr. Hans Hilty

Seit etwa zwei Jahren wird die Frage nach dem Verhältnis von Mundart und Schriftsprache in der breiten Öffentlichkeit aufs lebhafteste erörtert. Das hängt zum Teil zusammen mit der staatlichen Entwicklung in den deutschen Nachbarländern und mit dem Ruf nach der geistigen Landesverteidigung. Unsere Volkssprache — die Mundart in ihren verschiedensten Färbungen — wird wieder mehr als früher als unsere eigentliche Muttersprache, als unsere innerste geistige Heimat empfunden, als „eines der gegebenen Mittel zur Erhaltung unserer Unabhängigkeit nach außen und des demokratischen Geistes im Innern“. Die Erkenntnis ist erwacht, daß wir mit der Mundart ein Stück Kultur und Eigenleben retten; daher ist in jüngster Zeit auch der Wille zur Erhaltung dieses unschätzbaren Volksgutes erstarkt. Das war nötig, denn die Gefahr der sprachlichen Verarmung und der geistigen Überfremdung war vorhanden.

Daß unsere Mundart erhalten und gestärkt werden müsse, darin herrscht Einigkeit; aber in der Frage, wie das geschehen soll, gehen die Meinungen auseinander. Dr. Emil Baer, der Begründer der „Schwizer-Sproch-Biwegig“, will „aus den heute gesprochenen, noch einigermaßen unverfälschten Dialekten der alemannischen Schweiz eine neue, rein alemannische und vom Hochdeutschen scharf geschiedene Sprache nach arteigenen Normen schaffen“ und dieses Alemannisch zur schweizerischen Schriftsprache erheben. Daraus ergibt sich schon, daß diese „Bewegung“ auch politische Beweggründe hat. Sprachliche und politische Fragen sollten aber streng getrennt werden. Ich halte die Schaffung einer solchen deutschschweizerischen Einheitssprache für verfehlt. Diese sprachliche Gleichschaltung würde zum Untergang, nicht zur Rettung unserer Mundarten führen. Was Dr. Baer mit seiner „Sproch-Biwegig“ anstrebt, ist etwas so Künstliches, Unnatürliches, wie sein Vereinsname. Übrigens halte ich die Schaffung einer solchen alemannischen Einheitssprache für unmöglich. Ich stehe zu jener anderen Gruppe, deren Vorkämpfer Prof. Dr. Otto von Greyerz ist. Wir sind der Überzeugung, daß die Rettung der Mundarten nur durch eine saubere Trennung von Mundart und Schriftsprache erreicht werden kann, und zwar sollen die verschiedenen Orts- und Stammesmundarten möglichst rein erhalten bleiben. Durch eine allgemein deutschschweizerische Mundart ginge die kostbare Originalität der Stammesmundarten verloren; zudem ist eine solche Einheitsmundart gar nicht nötig.

„Das ist ja gerade das Merkwürdige und Schöne, daß wir alle, trotz der Mannigfaltigkeit unserer Dialekte uns durch sie verstehen und daß dieses Verstehen keineswegs nur Sache des Ohres und des Intellekts ist, sondern eine Gemeinsamkeit des Fühlens und Denkens, eine wirkliche innere Verbundenheit, ein wahrer, gesunder Föderalismus“ hat Rudolf von Tavel einmal gesagt. Diese uns angeborene und unbewußt gepflegte Einheit in der Mannigfaltigkeit stellt einen Reichtum und eine Kraft dar, welche dem Reichtum und der Kraft der absoluten Einheit überlegen sind. — Eine dritte Gruppe nimmt eine Zwischenstellung ein. Ihr Hauptvertreter ist Herr Prof. Dr. E. Dieth in Zürich. Er will eine schweizerdeutsche Gemeinsprache nicht erzwingen, wie Dr. Baer; er läßt die hochdeutsche Schriftsprache neben den Mundarten bestehen; aber er glaubt nicht daran, daß die Ortsdialekte sich rein erhalten können und will daher aus diesen eine mehr oder weniger ausgeglichene Mittel- oder Gemeinsprache sich entwickeln lassen. Es ist kein Zufall, daß die Erneuerungsbewegung von der Ostschweiz, vor allem von Zürich, ausgegangen ist; denn diese Gegend fühlt sich sprachlich stärker bedroht als das Bärndütsch oder das Baseldütsch.

Die Erhaltung der Mundarten gehört sicher zu den schönsten Aufgaben unseres Volkes und unserer Zeit. Man wende nicht ein, der Gebrauch der Sprache, vor allem der Muttersprache, sollte unbewußt geschehen und zu keinen Erörterungen führen, in denen die Sprache scheinbar Selbstzweck ist. Wenn ein Gut gefährdet ist, muß man ihm besondere Sorgfalt angedeihen lassen, und das muß *bewußt* geschehen. Wir müssen wieder ausschließlicher als bisher Schweizerdeutsch reden und uns gegenseitig dazu anhalten; wir müssen uns den reichen Wortschatz der Mundart wieder aneignen, müssen ein sicheres Gefühl bekommen für die mundartlichen Biegungsformen, die Wortstellung, die Satzbildung, die bekanntlich anders ist als im Schriftdeutschen. Dann können wir die Mundart vor Verarmung und Verwässerung bewahren, vor allem auch vor der Vermischung mit der Schriftsprache. In den Familien müssen wir damit anfangen, in der Schule muß die Mundart etwas planmäßiger als bisher gepflegt werden. Aber auch in Sitzungen und Versammlungen darf sie mehr verwendet werden. Wir sind jetzt gottlob so weit, daß der Gebrauch der Mundart bei Ansprachen und in Sitzungen keiner Entschuldigung mehr bedarf, wie früher. Mit Recht ist Ende Juli in vielen deutschschweizerischen Zeitungen der

Wunsch geäußert worden, man möge an der Bundesfeier in der Mundart zum Volke sprechen, natürlich in reiner Mundart, nicht im sogenannten Großrats- oder Bundesdeutsch, das weder Dialekt noch Schriftsprache ist. Echte Mundart zwingt zu schlichtem, einfachem Ausdruck, sie läßt keine Phrase, kein hohles Geschwätz, keine unverständenen Wendungen zu.

Ein ausgezeichnetes Mittel zur Stärkung und Schärfung des Sprachgefühls ist das Lesen guter Schriftwerke. Vor allem sollten wir auch den Kindern wieder häufiger gute Mundartdichtung vorlesen. An Stoff fehlt es nicht. Das mundartliche Schrifttum ist heute in der Schweiz so reichhaltig, daß jeder etwas findet. Die guten Mundartdichter zeigen uns auch den Weg ins volle Sprachleben; sie geben uns ein Beispiel, wie wir die Muttersprache mit Achtung, Verstand und Liebe behandeln sollen; sie lehren uns auch, daß die Mundart imstande ist, alles auszudrücken, wenn man sie beherrscht.

Es handelt sich bei dieser vermehrten Pflege der Mundart keineswegs etwa nur darum, möglichst viele alte Wörter und Wendungen ängstlich zu erhalten. Die Mundart soll eine lebendige, sich entwickelnde Sprache bleiben. Das Wesentliche ist, daß das Sprachgewissen wieder geweckt wird. Noch ist es der eindeutige Wille des Volkes, Mundart zu sprechen und zu hören. Abes es ist zum Teil unsicher geworden und leidet an sprachlichem Minderwertigkeitsgefühl. Daher muß zuerst sein mundartliches Empfinden wieder gestärkt werden. Und da liegt es heute in erster Linie an den Gebildeten, mit dem Beispiel der Sprachachtung und Sprachpflege voranzugehen. Denn nicht nur durch mangelnde Übung verliert das Volk seine Sprachgesundheit, sondern auch dadurch, daß die Schicht, der es immer nachzustreben den Drang hat, ihm keinen beispielwürdigen Sprachzustand vorlebt. Aus den oberen Schichten, nicht aus dem Landvolk, stammt die Verderbnis der Sprache. Was mit bewußter Sprachpflege erreicht werden kann, haben uns in jüngster Zeit die Bündner-Romanen gezeigt. Den Bemühungen der Sprachgesellschaften, der Behörden, der Presse und vor allem vieler Sprachfreunde, besonders aus gebildeten Kreisen, ist es gelungen, das Rätoromanische nicht nur zum Wiederaufblühen zu bringen, sondern ihm sogar zur Anerkennung als vierte Landessprache zu verhelfen. Nehmen wir uns ein Beispiel an den Bündnern! Um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen, sei nur kurz erwähnt, daß die vermehrte Pflege der Mundart nicht etwa auf Kosten der Schriftsprache erfolgen soll. Selbstverständlich muß die Beherrschung des Hochdeutschen in Wort und Schrift das Hauptziel unserer sprachlichen Ausbildung sein. Aber daneben darf die Mundart nicht zu kurz kommen, sie muß aber — aus den oben erwähnten Gründen — wieder mehr gepflegt werden. Die saubere Trennung von Mundart und Schriftsprache schärft den Blick für die Eigenart beider Sprachformen.

Wenn man vom Volk vermehrte Übung der Mundart verlangt, muß man ihm auch die Möglichkeit verschaffen, gute Mundart kennen zu lernen. Daher sei noch kurz zusammengefaßt, was in unserer Gegend,

besonders in St. Gallen, in dieser Hinsicht geschehen ist. Um der Lehrerschaft und dem Elternhaus ein Mittel zur Pflege der Mundart in die Hand zu geben, ist im Herbst 1936 die Sammlung: „*Chomm mit, mer wend üs freue!*“ herausgegeben worden. Was in den letzten Jahren Wertvolles an Sprüchlein, Gedichten und Geschichtlein entstanden, ist hier zu einem geschlossenen Ganzen vereinigt und damit ein mundartliches Heimat- und Hausbuch im besten Sinne des Wortes geschaffen worden. — 60 von diesen neueren Gedichten sind von St. Galler Musikern, vor allem von den Herren Paul Baumgartner, Max Haefelin, Siegfried F. Müller, L. Josef Müller und Paul Schmalz, vertont worden, und so ist an die Seite des Mundartbuches das *Liederheft* getreten; es trägt den Titel: „*Chomm mit üs go singe!*“ und enthält auf 56 Seiten ein- und zweistimmige Lieder für alle Altersstufen der Jugend, aber auch eine stattliche Zahl für Erwachsene. Zu fast allen Liedern ist eine einfache Klavierbegleitung gesetzt.

Im Frühjahr 1936 hat Fräulein *Klara Müller* eine kleine dramatische Dichtung veröffentlicht: „*E Frühlingsspiel vo Blueme und Sonnestrahle*“ und sie dann mit ihren Schulkindern aufgeführt. Die vielen eingestreuten Reigenliedlein sind von Herrn Max Haefelin in feinsinniger Weise vertont worden. Das reizende Spiel hat überaus gefallen. Es wurde im Juni und Juli viermal im Adlersaal in St. Georgen aufgeführt, im September — anlässlich der Ausstellung „Gesunde Jugend“ — noch zweimal im „Uhler“, jedesmal vor vollbesetztem Saal. Die Aufführungen haben bewiesen, daß sich solche Mundartspiele ganz besonders für die Jugend eignen; der Dialekt ist für sie das Natürliche, Selbstverständliche. — Klara Müller hat auch zwei *Weihnachtsspiele* in St. Galler Mundart verfaßt. Sie sind schon mehrere Male in Schulhäusern aufgeführt und nun durch den Druck weiteren Kreisen zugänglich gemacht worden. Auch zu diesen Spielen hat Herr Max Haefelin die passende Musik gesetzt. — Als Seitenstück zum Frühlingsspiel besteht bereits ein Herbstspiel; es soll im kommenden Jahre veröffentlicht werden.

In diesem Zusammenhang sei noch hingewiesen auf das Teufener Festspiel: „*'s Appezellerland*“ von *August Steinmann*. Es ist — mit Ausnahme der allgemeinen Chöre — in Appenzeller Mundart gedichtet. Es war ein guter Griff, in einem Spiel, welches das Volk bei seiner Arbeit, auf seinem Grund und Boden zeigt, auch die wirkliche Volkssprache zu verwenden. Das hat ihm zum vornherein etwas Heimeliges, Bodenständiges und damit den Charakter einer wirklich volkstümlichen Dichtung gegeben. Denn Mundart ist ein Stück Heimat, ein Stück Verbundenheit mit der Scholle. Daß das Spiel so großen Erfolg gehabt hat und immer wieder aufgeführt werden mußte, lag sicher auch in der sprachlichen Form. Es hat zudem von neuem bewiesen, daß die Mundart auch im dramatischen Spiel ernste und tiefe Gedanken zum Ausdruck bringen kann. In dieser Weise ist in der Stadt St. Gallen und ihrer Umgebung — etwas weniger geräuschvoll als in Zürich — in jüngster Zeit Mundartpflege getrieben worden. Im gleichen Sinn und Geist soll weiterhin gearbeitet werden.